

Die „Daheimgebliebenen“: Kriegsvorstellungen und Kriegserfahrungen weiblicher Angehöriger zu Beginn des Ersten Weltkrieges

von Silke Fehlemann

I. Einführung

Im Juli 1914 führte die Gutsherrin Helene Kleveman eine Mädchenpension in der Nähe von Bremerhaven. Sie hatte zahlreiche Pflögetöchter und drei erwachsene Söhne; einer von ihnen war verlobt, ein weiterer frisch verheiratet. Aus ihrem Tagebuch wird deutlich, dass sie Ende Juli 1914 ein arbeitsreiches, aber zufriedenes Leben führte. Noch am 27. Juli 1914 wollte sie nicht so recht an einen bevorstehenden Krieg glauben, obwohl ihr mittlerer Sohn im Generalstab tätig war. Im November 1917 war dieser Sohn gefallen, der jüngste befand sich in russischer Kriegsgefangenschaft und der älteste war verwundet.¹ Aus den Berichten ihrer Nachkommen geht hervor, dass Kleveman und ihr Ehemann nach vier Jahren Krieg vorzeitig gealtert waren.²

Dies ist nur eine von vielen Geschichten der „Daheimgebliebenen“, deren Leben durch den Krieg endgültig und grundlegend verändert wurde. Michael S. Neiberg hat vor einigen Jahren darauf hingewiesen, wie weit die Bevölkerung der europäischen Kriegsnationen von dem kleinen Zirkel der entscheidenden Staatsmänner entfernt war und wie wenig sie einen Krieg erwartete oder ihn gar herbeisehnte.³ Vor allem die „Gräueltaten“, die direkt zu Beginn des Krieges von den jeweils vorrückenden Armeen begangen und propagandistisch instrumentalisiert wurden, hätten, so Neiberg, für eine Mobilisierung der Gesamtbevölkerung gesorgt. Am Beispiel weiblicher Angehöriger von Soldaten im Deutschen Reich wird diese These im Folgenden überprüft.

Auch wenn die so genannte Heimatfront in den letzten Jahren vermehrt in den Blickpunkt der Forschung gerückt ist,⁴ fand die Lage von Familienangehörigen bislang wenig

1 Tagebuch Helene Kleveman (Privatbesitz), Eintrag vom 1.8.1914.

2 Vgl. zur Perspektive der Nachkommen: Lutz Kleveman: Kriegsgefangen. Meine deutsche Spurensuche, München 2011, S. 188.

3 Michael S. Neiberg: *Dance of the Furies. Europe and the Outbreak of World War I*, Cambridge 2013 (Erstveröffentlichung 2011), S. 234-237; ein Überblick über die Forschung zum Kriegsausbruch ist aus Platzgründen kaum möglich. Deshalb nur drei Titel zur Einführung: Arndt Weinrich: „Großer Krieg“, große Ursachen? Aktuelle Forschungen zu den Ursachen des Ersten Weltkriegs, in: *Francia* 40 (2013), S. 233-252; Christoph Cornelißen: *Oh what a Lovely War. Zum Forschungsertrag und zu den Tendenzen ausgewählter Neuerscheinungen über den Ersten Weltkrieg*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 65 (2014), H. 5/6, S. 269-283; Wencke Meteling: *Neue Forschungen zum Ersten Weltkrieg. Englisch- und französischsprachige Studien über Deutschland, Frankreich und Großbritannien*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 37 (2011), H. 4, S. 615-648. Neuere Darstellungen bei: Oliver Janz: *14 – der Große Krieg*, Frankfurt a.M. 2013; Jörn Leonhard: *Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs*, München 2014; Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich: *Deutschland im Ersten Weltkrieg*, Frankfurt a.M. 2013.

4 Nur einige wenige ausgewählte Arbeiten können genannt werden: Ute Daniel: *Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg*, Göttingen 1989; Anne

Aufmerksamkeit, schließlich war es lange nicht üblich, den Begriff der Kriegserfahrung für die Menschen in der Heimat zu verwenden.⁵ Doch inzwischen werden Familienangehörige ebenfalls als Kriegsbeteiligte verstanden, denn „niemand konnte sich in derartig mobilisierten und (des-)informierten Gesellschaften dem Krieg entziehen“.⁶ Familienangehörige stellen eine große heterogene Gruppe dar; im Folgenden stehen die Mütter und Ehefrauen der Soldaten im Vordergrund. Sie waren vom Weggang der Männer am stärksten emotional und häufig auch ökonomisch betroffen. Wie erlebten diese Frauen den Kriegsbeginn? Begrüßten sie den Krieg mehrheitlich begeistert oder erwarteten sie ihn ängstlich? Waren sie auf spezifische Weise nationalistisch bewegt oder um ihre Angehörigen besorgt? Welche Vor- und Leitbilder wurden im öffentlichen Diskurs entwickelt und inwiefern entsprachen die Frauen diesen Normen?

Um die Dynamik zwischen den Vor- und Leitbildern des medialen Diskurses, ihren literarischen Umsetzungen und Deutungen sowie den individuellen Gefühlen der Angehörigen zu erfassen, wird das Konzept des „emotionalen Regimes“ zugrunde gelegt:⁷ Welche

- Roerkohl: Hungerblockade und Heimatfront. Die kommunale Lebensmittelversorgung in Westfalen während des Ersten Weltkrieges, Stuttgart 1991; Birthe Kundrus: Kriegerfrauen. Familienpolitik und Geschlechterverhältnisse im Ersten und Zweiten Weltkrieg, Hamburg 1995; Gerd Krumeich: Kriegsfront – Heimatfront, in: Gerhard Hirschfeld, ders. u.a. (Hrsg.): Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs, Essen 1997, S. 12-19; Benjamin Ziemann: Front und Heimat. Ländliche Kriegserfahrungen im südlichen Bayern, Essen 1997, S. 45-47; Christoph Nübel: Die Mobilisierung der Kriegsgesellschaft. Propaganda und Alltag im Ersten Weltkrieg in Münster, Münster 2008; Roger Chickering: Freiburg im Ersten Weltkrieg. Totaler Krieg und städtischer Alltag 1914–1918, Paderborn u.a. 2009; Belinda Davis: Home Fires Burning. Food, Politics, and Everyday Life in World War I Berlin, Chapel Hill, NC 2000; Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.): Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, Frankfurt a.M. u.a. 2002; Dietmar Molthagen: Das Ende der Bürgerlichkeit? Liverpooler und Hamburger Bürgerfamilien im Ersten Weltkrieg, Göttingen 2007. Neuere Forschungen zur Geschlechtergeschichte des Ersten Weltkriegs finden sich im Sammelband von Christa Hämmerle, Oswald Überegger u.a. (Hrsg.): Gender and the First World War, Basingstoke 2014; vgl. auch Anita Pretenthaler-Ziegerhofer, Sammelrez: Geschlechtergeschichte des Ersten Weltkrieges, auf: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=41734> [letzter Zugriff: 16.01.2016].
- 5 Vgl. zum Begriff der Kriegserfahrung grundlegend: Georg Schild, Anton Schindling (Hrsg.): Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit. Neue Horizonte der Forschung, Paderborn 2009; Anne Lipp: Meinunglenkung im Krieg. Kriegserfahrungen deutscher Soldaten und ihre Deutung 1914–1918, Göttingen 2003. Vgl. auch die Beiträge in: Hirschfeld, Krumeich u.a. (Hrsg.), Kriegserfahrungen (wie Anm. 4); Nikolaus Buschmann, Horst Carl: Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges. Forschung, Theorie, Fragestellung, in: Dies. (Hrsg.): Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg, Paderborn u.a. 2001, S. 11-26, hier S. 18.
- 6 Molthagen, Bürgerlichkeit (wie Anm. 4), S. 110.
- 7 In der Emotionsgeschichte bezeichnet dieser Terminus ein Set kollektiver emotionsbasierter Rituale, Zeremonien und sprachlicher Aussagen, die die Spielräume öffentlicher Gefühlsaussagen einhegen. Dabei werden individuelle Gefühle gelenkt, beeinflusst, limitiert oder auch erst hervorgerufen, vgl. William M. Reddy: The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions, Cambridge u.a. 2001, S. 94; vgl. Jan Plamper: Wie schreibt man die Geschichte der Gefühle? William Reddy, Barbara Rosenwein und Peter Stearns im Gespräch mit Jan Plamper, in: Werkstatt Geschichte 54 (2010), S. 39-69. Allgemeine Überblicke: Ute Frevert: Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen, in: Geschichte und Gesellschaft 35 (2009), S. 183-208, hier S. 205-208; Martina Kessel: Gefühle und Geschichtswissenschaft, in: Rainer Schützeichel (Hrsg.): Emotionen

Gefühlsregime wurden für die Familienangehörigen zu Beginn des Krieges entworfen, wie diffundierten sie in die Gesellschaft und wie wirkmächtig waren sie? Emotionale Regime bildeten einen entscheidenden Bestandteil der „kulturellen Mobilisierungen“ während des Krieges.⁸ Um sich den Kriegsvorstellungen, -deutungen und Erfahrungen der Familienangehörigen zu nähern, werden drei unterschiedliche Quellengruppen betrachtet: Neben politischen Flugschriften und Medienerzeugnissen werden sowohl literarische Texte zeitgenössischer Autorinnen als auch Selbstzeugnisse von weiblichen Familienangehörigen berücksichtigt.⁹ Diese Quellen stammen vorwiegend von Frauen aus dem gehobenen sowie dem mittleren und unteren Bürgertum.¹⁰ Abgesehen davon repräsentieren die untersuchten politischen Traktate und Essays, literarischen Texte, Tagebücher und Korrespondenzen regional und konfessionell unterschiedlich geprägte Familien und ebenso unterschiedliche politische Haltungen.

II. Kriegsvorstellungen und -erwartungen

Vorstellungen vom Krieg waren auch für Familienangehörige keineswegs erst im Juli 1914 eine Neuheit. Auf der einen Seite zeigen die anhaltend hohen Auflagenzahlen des Romans „Die Waffen nieder“ von Bertha von Suttner, der erstmals 1889 erschien, dass sich nicht nur im sozialdemokratischen, sondern auch im bürgerlichen Lager bis 1914 eine große Anzahl kriegskritischer Leserinnen fand. Auf der anderen Seite entwickelten sich nach 1900 in den an die Befreiungs- und Einigungskriege anknüpfenden Romanen konkrete Formen mentaler Kriegsvorbereitung.¹¹ In diesen auflagenstarken Veröffentlichungen wurde ein (imaginiertes) Kriegsbeginn beschrieben und als volksgemeinschaftliches Erlebnis dargestellt.¹² Auch die Jahrhundertfeiern von 1913, die an die Befreiungskriege erinnerten und diese verherrlichten,

und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze, Frankfurt a.M. u.a. 2006, S. 29-47, hier S. 42. Vgl. auch die Forschungsberichte von Bettina Hitzer: Emotionsgeschichte – ein Anfang mit Folgen. Forschungsbericht, in: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2011-11-001.pdf> (veröffentlicht: 23.11.2011) [letzter Zugriff: 16.01.2016] und Nina Verheyen: Geschichte der Gefühle, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, http://docupedia.de/zg/Geschichte_der_Gefühle (veröffentlicht 18.6.2010), [letzter Zugriff: 16.01.2016].

- 8 Vor allem John N. Horne: Introduction: Mobilizing for „Total War“, 1914–1918, in: Ders. (Hrsg.): *State, Society and Mobilization in Europe during the First World War*, Cambridge 1997, S. 1-19.
- 9 Die Ausführungen stellen Teilergebnisse eines dreijährigen DFG-Projektes dar, das die Verfasserin an den Universitäten Düsseldorf und Frankfurt a.M. durchgeführt hat.
- 10 Einige Schriftstellerinnen stammten auch aus dem Adel, wie etwa Hedwig von Mühlentfels (Ps. Helene von Mühlau), Leontine von Winterfeld-Platen und Elisabeth von Oertzen.
- 11 Für weibliche Angehörige z.B. Henny Koch: *Aus großer Zeit. Eine Erzählung für junge Mädchen*, Stuttgart 1908, S. 343. Der Roman erschien schon 1904/05 in einer Mädchenzeitschrift. Vgl. dazu ausführlicher Gisela Wilkending: *Krieg und Geschlecht. Zu Strukturen und Funktionen kaiserzeitlicher Mädchen-Kriegsromane*, in: Dies. (Hrsg.): *Mädchenliteratur der Kaiserzeit. Zwischen weiblicher Identifizierung und Grenzüberschreitung*, Stuttgart 2003, S. 259-303, S. 275-277. Vgl. auch die erfolgreichen Gedichte von Marie Dechent: *Frauenleid und Frauentrost in Kriegszeit*, Frankfurt a.M. 1914, die während der Einigungskriege entstanden und 1914 wieder aufgelegt wurden.
- 12 Vgl. Gerd Krumeich: *The War Imagined: 1890–1914*, in: John Horne (Hrsg.): *A Companion to World War I*, Oxford 2010, S. 3-18.

bereiteten einer emotionalisierten Wahrnehmung des Kriegsbeginns den Boden.¹³ Die von Thea von Harbou unter dem Titel „Der Krieg und die Frauen“ im Jahr 1913 veröffentlichten Novellen sollten sich im Laufe der nächsten Jahre zur erfolgreichsten Kriegsliteratur aus weiblicher Feder entwickeln, insgesamt verkauften sie sich über 100 000 Mal.¹⁴ Nach Aussage der Autorin war die Novellensammlung auf Anraten militärischer Kreise verfasst worden, wobei Allgemeinverständlichkeit und Spannung gewünscht worden seien.¹⁵ Die Projektion eines Krieges, die Harbou in ihrer ersten Novelle „Drei Tage Frist“ entwickelte, nahm typische narrative Elemente des „Augusterlebnisses“ schon vorweg: Im Bewusstsein, dass ihr Ehemann nun in den Kampf ziehen muss, erlebt die Hauptfigur die emotionale Aufwallung des Kriegsbeginns. Glockenläuten, das kollektive Singen der „Wacht am Rhein“ und ein Fahnenmeer bescheren ihr die innere Wandlung fast als ein religiöses Erweckungserlebnis: die Auflösung des Individuums in der Gemeinschaft. „Sie verstand es nicht, nein, sie wehrte sich dagegen, wollte es zergliedern und mit ruhiger Vernunft zersetzen. Es gelang ihr nicht. Wie eine Woge alles überspült, was in ihre Nähe kommt, so riß der heilige Aufschwung dieser Stunde auch sie widerstandslos mit sich fort.“¹⁶ Und schließlich: „[...] zum ersten Male fühlte sie sich selbst als eine Welle in diesem Strom, der ihr Ich auflöste, sie ein Teil des Ganzen, Allgemeinen werden ließ, und spürte den Herzschlag dieser Tausende als ihres eigenen Herzens Schlag“.¹⁷

Die Form der Novellensammlung ermöglichte es, in der Summe das Bild eines generationsübergreifenden Opfers zu zeichnen. So konnten die Mutter des Soldaten, die Mutter kleiner Kinder, die junge Ehefrau etc. in den einzelnen Novellen thematisiert werden und verschmolzen dann zu einer weiblichen „Opfergemeinschaft“. Harbou hatte damit eine Deutung von weiblichen Tätigkeiten im Krieg vorgezeichnet, die für national gesinnte Frauen Angebote bereithielt. Das Opfern der Ehemänner und Söhne als weibliche Kriegsleistung sollte zu den wichtigsten Pathosformeln während der militärischen Auseinandersetzung gehören. Als der Krieg dann tatsächlich begann, konnten andere Autorinnen und Publizistinnen auf diesen unterschiedlich vorgeprägten Narrativen aufbauen.

13 Diesen Zusammenhang stellt etwa z.B. Ina Seidel in ihren Memoiren her, vgl. Ina Seidel: Lebensbericht 1885–1923, Stuttgart 1970, S. 270 f.

14 Thea von Harbou: Der Krieg und die Frauen. Novellen, Stuttgart u.a. 1913. Auch die Auflage von 1914 (16.–20. Tausend) wurde noch veröffentlicht, bevor der Krieg ausbrach. Vgl. auch Angelika Tramitz: Vom Umgang mit Helden. Kriegs(vor)schriften und Benimmregeln für deutsche Frauen im Ersten Weltkrieg, in: Peter Knoch (Hrsg.): Kriegsalltag, Stuttgart 1989, S. 84–113, hier S. 84–96 und S. 110 sowie Hans-Otto Binder: Zum Opfern bereit: Kriegsliteratur von Frauen, in: Hirschfeld, Krumeich u.a. (Hrsg.), Kriegserfahrungen (wie Anm. 4), S. 107–128. Vgl. dazu ausführlich Andre Kagelmann: Der Krieg und die Frau. Thea von Harbous Erzählwerk zum Ersten Weltkrieg, Kassel 2009, S. 176–210. Bei Kagelmann findet sich auch ein guter Überblick über aktuelle Forschungen zur Kriegsliteratur, die hier nicht im Einzelnen vorgestellt werden können.

15 Literaturarchiv Marbach: Brief von Thea von Harbou an Cotta vom 30.6.1913, hier zit. nach Kagelmann, Der Krieg (wie Anm. 14), S. 178 f.

16 Thea von Harbou: Drei Tage Frist, in: Dies., Der Krieg (wie Anm. 14), S. 19–56, hier S. 34.

17 Ebenda, S. 36.

III. Die Frauen und der Kriegsbeginn

Obwohl „die Frauen“ keineswegs als eine homogene Gruppe zu verstehen sind, zeigten mit Kriegsbeginn die jeweiligen Zuschreibungen an Frauen und Männer die Bedeutung der Ordnungskategorie „Geschlecht“ deutlicher als zuvor. Trotz aller unterschiedlichen politischen Haltungen und sozialen Milieus war diese dominanter denn je. Männer zwischen 18 und 45 Jahren mussten sich für den Kampf mit der Waffe melden – Frauen „durften“ dies nicht. „So schneidend und eingreifend wie jetzt im Kriege ist uns der Unterschied der Geschlechter schon lange nicht mehr entgegengetreten. Wir dürfen seit etwa 20 Jahren studieren wie die Männer; wir dürfen in Werkstätten und Kontoren und Fabriken arbeiten wie sie; [...] und nun kommt der Krieg, und wir sehen: wir sind doch nur Frauen!“¹⁸ Eine Deutung dieses Krieges als „Triumph der Geschlechtertrennung“ ist insofern nicht von der Hand zu weisen.¹⁹ Nach eingehender Analyse von Medien, Literatur und Selbstzeugnissen bleibt zu konstatieren, dass von den Zeitgenossen während des Krieges fast ausschließlich der Begriff „Heimat“ anstelle von „Heimatfront“ verwendet wurde.²⁰ Dies entsprach auch der öffentlichen Zuordnung von Männern und Frauen zu „Front“ und „Heimat“.²¹ Innerhalb dieser eigentlich strengen Zuschreibungen waren aber auch Grenzüberschreitungen möglich. So mussten Frauen vermeintlich männliche Aufgaben in der Heimat (oder pflegende Fürsorge in den Lazaretten) übernehmen und Soldaten mit weiblich konnotierter Fürsorge für ihre Kriegskameraden sorgen.²²

Die Frage, wie die Bevölkerung den Kriegsbeginn aufnahm, hat die Geschichtswissenschaft immer wieder beschäftigt. Eine allgemeine Kriegsbegeisterung der ersten Tage erwies sich letztlich als Mythos.²³ Welche Quellen die Historiker auch zu Rate ziehen, eine eindeutige Stimmung findet sich in ihnen nicht. Es herrschte Begeisterung, viele fühlten

- 18 Magarete Henschke: Der Krieg und die Frauen, Vortrag vor dem Berliner Handwerkerverein im Dezember 1914, Berlin 1915, S. 3 f.
- 19 Françoise Thébaud: Der Erste Weltkrieg. Triumph der Geschlechtertrennung, in: Georges Duby, Michelle Perrot (Hrsg.): Geschichte der Frauen, Bd. 5: Françoise Thébaud (Hrsg.): 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1994, S. 33-91.
- 20 Vgl. die Titel bei Gertrud Bäumer: Heimatchronik während des Weltkriegs, Leipzig 1930; Anna Schieber: Heimat, Heilbronn 1915; Helene Voigt-Diederichs: Wir in der Heimat, Heilbronn 1916; Marie Martin: Deutsches Heimatglück. Ein Jugendleben auf dem Lande, Braunschweig 1917; Charlotte Niese: Von denen, die daheim geblieben, Leipzig 1915; vgl. allgemein Celia Applegate: A Nation of Provincials. The German Idea of Heimat, Berkeley u.a. 1990, S. 108-119.
- 21 Vgl. auch Ute Daniel: Frauen, in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn 2004, S. 116: „Es hieß jetzt allerdings nicht mehr öffentlich/männlich versus privat/weiblich, sondern Front versus Heimat.“
- 22 Dieser fürsorgliche Umgang stützte den Kameradschaftsmythos erheblich, vgl. Michael Roper: The Secret Battle. Emotional Survival in the Great War, Manchester 2009, S. 159 f. und Thomas Kühne: Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert, Göttingen 2006.
- 23 Vgl. zum Mythos des so genannten Augusterlebnisses: Jeffrey Verhey: Der „Geist von 1914“ und die Erfindung der Volksgemeinschaft, Hamburg 2000, S. 121-128; Wolfgang Kruse: Zur Erfahrungs- und Kulturgeschichte des Ersten Weltkrieges, in: Ders. (Hrsg.): Eine Welt von Feinden. Der Große Krieg 1914–1918, Frankfurt a.M. 1997, S. 159-195. Als neuere Zusammenfassung: Janz, Der Große Krieg (wie Anm. 3), S. 186-193 und Leonhard, Die Büchse (wie Anm. 3), S. 127-146; Hirschfeld, Krumeich, Deutschland (wie Anm. 3), S. 51-70.

Verzweiflung oder Stolz, es bestanden große Ängste und Sorgen. Eine Kriegsbereitschaft war dabei allerdings mehrheitlich vorhanden.²⁴ Die widersprüchlichen Emotionen waren schichtenspezifisch, aber auch regional unterschiedlich verteilt. Begeisterung lässt sich vor allem bei jungen, männlichen, bürgerlichen Städtern konstatieren, doch selbst diese Gruppe zeigte ambivalente Gefühle: „Unter einem gewaltigen Ziele stehen sie, alles Kleinliche fällt ab, daher, ob nun Trauer oder Freude zugrunde liegen mag, die allgemeine Festtagstimmung“²⁵, so beschrieb der 17-jährige Otto Braun die allgemeine Stimmung. Auf dem Land sorgte man sich im Spätsommer eher um das Einbringen der Ernte, anstatt patriotische Demonstrationen zu organisieren.²⁶ Hier stellten ältere katholische Landarbeiterinnen die am wenigsten kriegsbegeisterte Bevölkerungsgruppe dar.²⁷ Doch selbst bei den Frauen des (protestantischen) Bildungsbürgertums bestand keine einheitliche Gefühlslage: Viele, darunter auch bürgerliche Sozialdemokratinnen, begrüßten den Krieg begeistert, wie die Beispiele von Lily Braun und Henriette Fürth zeigen.²⁸ Auf der anderen Seite hatten Vertreterinnen der Frauen-Sektion der Deutschen Friedensgesellschaft noch im Juni [Juli] 1914 ein Telegramm an den Deutschen Kaiser gesandt (im Oktober wandten sie sich an den Reichskanzler), in dem sie ihn im Namen aller deutschen Mütter baten, den Frieden zu erhalten.²⁹

Als der Krieg begann, hatte die deutsche Regierung Frauen kaum in ihre Planungen aufgenommen. Es gab weder Überlegungen zum Arbeitseinsatz noch erachtete man es als notwendig, für eine ausreichende Nahrungsmittelversorgung der Zivilbevölkerung Vorsorge zu treffen.³⁰ Ebenso entwickelte die Regierung in den ersten Monaten keine auf Frauen zugeschnittenen Propagandastrategien.³¹ Insofern oblag die Agitation der weiblichen Bevölkerung zunächst vor allem den Führungsfiguren der großen Frauenorganisationen, die in den ersten Wochen und Monaten des Krieges gezielte Appelle vortrugen und politische Traktate veröffentlichten.³² Einige Publizistinnen wurden möglicherweise gezielt an

24 So Janz, *Der Große Krieg* (wie Anm. 3), S. 186.

25 So der Tagebucheintrag des 17-jährigen Otto Braun, zit. nach Dorothee Wierling: *Eine Familie im Krieg. Leben, Sterben und Schreiben 1914–1918*, Göttingen 2013, S. 45.

26 Ziemann, *Front und Heimat* (wie Anm. 4), S. 39-54. Daniel, *Arbeiterfrauen* (wie Anm. 4), S. 24; Sven Oliver Müller: *Die Nation als Waffe und Vorstellung. Nationalismus in Deutschland und Großbritannien*, Göttingen 2002, S. 57 f. Doch die Kunde von der Kriegsbegeisterung in den Städten drang auch aufs Land. In den Selbstzeugnissen werden Berichte aus den Städten wiedergegeben: „Von Paul kam die Nachricht, dass [...] er die Begeisterung der 100.000 [unter den Linden; S. F.] nie vergessen werde“, vgl. *Tagebuch Helene Kleveman* (Privatbesitz), 3. August 1914.

27 Ziemann, *Front und Heimat* (wie Anm. 4), S. 45; Daniel, *Arbeiterfrauen* (wie Anm. 4), S. 24.

28 Dazu etwa Wierling, *Eine Familie* (wie Anm. 25), S. 42-100.

29 Vgl. Heike Lischewski: *Morgenröte einer besseren Zeit. Pazifistische Frauen 1892–1932*, Münster 1995, S. 101 und 107. Ich danke Annika Wilmers, Frankfurt a.M., für diesen Hinweis.

30 Andrea Stüchting-Hänger: *Das „Gewissen der Nation“. Nationales Engagement und politisches Handeln konservativer Frauenorganisationen 1900–1937*, Düsseldorf 2002, S. 100 f.

31 Eine ausgezeichnete, konzise Zusammenfassung zum Verhältnis von Mobilisierung und Propaganda liefert Vanessa Ther: *Propaganda at Home (Germany)*, in: Ute Daniel u.a. (Hrsg.): *1914–1918-online. International Encyclopedia of the First World War*, Berlin 2014 [letzter Zugriff: 16.01.2016].

32 Publiziert wurden z.B.: Gertrud Bäumer: *Der Krieg und die Frau*, Berlin 1914; für die Katholikinnen: Hedwig Dransfeld: *Vorträge in Frauenversammlungen während der Kriegszeit*, Köln 1915; für den Evangelischen Frauenbund: Paula Müller: *Wir Frauen und der Krieg*, Berlin 1915; für

der Mobilisierung der Kriegsgesellschaft beteiligt. Von den Autorinnen Harbou und Braun ist zumindest bekannt, dass sie mit Vertretern des Militärs und/oder staatlichen Instanzen über ihre literarischen und rednerischen Propagandamöglichkeiten gesprochen haben.³³ Sowohl die Vertreterinnen der Wohlfahrtsverbände und der kirchlichen Frauenorganisationen als auch der organisierten Frauenbewegung waren zu großen Teilen fest entschlossen, nun zu zeigen, dass die Gesellschaft in dieser Belastungsprobe auf sie zählen könne.³⁴ Insofern ging die Initiative für den Einsatz des Nationalen Frauendienstes, einer umfassenden Organisation der Kriegswohlfahrtspflege, nicht von der Regierung, sondern von den bürgerlichen Frauenverbänden aus. Mit der Organisation des Nationalen Frauendienstes, für den die Pläne schon vor Kriegsausbruch in der Schublade lagen, erreichte die Verbände eine spezifisch weibliche Version des Burgfriedens. Erstmals arbeiteten katholische, evangelische und sogar sozialdemokratische Frauenorganisationen zusammen.³⁵ Gemeinschaftsideale besaßen in dieser Situation sinnstiftende Kraft:

„Dabei wurde diese Gemeinschaft zur Projektionsfläche ganz unterschiedlicher Wünsche und Vorstellungen. Sozialdemokratinnen träumten von einer egalitären Gesellschaft, Katholikinnen erstrebten die Integration in die wilhelminische Gesellschaft, Frauenrechtlerinnen hofften auf eine weiblichere Gesellschaft und konservative Frauen waren darauf bedacht, ihre Privilegien nicht abgeben zu müssen und mit dem Krieg die bestehende Ordnung zu retten.“³⁶

Gertrud Bäumer, die einflussreiche Vorsitzende des Bundes deutscher Frauenvereine beschwor die nationalistische Erweckung der Frauen: „Aus dunklen Quellen brach das Gemeinschaftsgefühl in unsere Einzelseele ein. Nun atmet das Leben der Nation in unseren

- die Sozialdemokratinnen Wally Zepler: Der Krieg und die Frau, in: Sozialistische Monatshefte 20 (1914), H. 19, S. 1184-1190 und Luise Zietz: Die sozialdemokratischen Frauen und der Krieg, Berlin 1915. Vgl. auch Frida Schanz: Weib und Mutter, in: Daheim 50 (1914), S. 25.
- 33 Vgl. Wierling, Eine Familie (wie Anm. 25), S. 70 und Kagelmann, Der Krieg (wie Anm. 14), S. 177.
- 34 Vgl. dazu Claudia Siebrecht: Martial Spirit and Mobilization Myths: Bourgeois Women and the „Ideas of 1914“ in Germany, in: Alison S. Fell, Ingrid Sharp (Hrsg.): The Women's Movement in Wartime. International Perspectives 1914-19, Houndmills u.a. 2007, S. 38-52. Matthew Stibbe, Women's Mobilisation for War (Germany), in: Daniel u.a. (Hrsg.), 1914-1918-online (wie Anm. 31); Angelika Schaser: Frauenbewegung in Deutschland 1848-1933, Darmstadt 2006; neuerdings auch Kristina Schulz: Sozialistische Frauenorganisationen, bürgerliche Frauenbewegung und der Erste Weltkrieg: Nationale und internationale Perspektiven, in: Historische Zeitschrift 298 (2014), S. 653-685; Herrad-Ulrike Bussemer: Der Frauen Männerstärke. Geschlechterverhältnisse im Krieg (1914-1918), in: Rolf Spilker, Bernd Ulrich (Hrsg.): Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914-1918, Ausstellungskatalog, Bramsche 1998, S. 191-201.
- 35 Die Mitarbeit im Nationalen Frauendienst war allerdings unter Sozialdemokratinnen umstritten, vgl. Angelika Schaser: Helene Lange und Gertrud Bäumer. Eine politische Lebensgemeinschaft, Köln u.a. 2000, S. 158; Süchting-Hänger, Gewissen (wie Anm. 30), S. 93; vgl. auch die literarische Umsetzung bei Helene Voigt-Diederichs: Vorwintertag, in: Dies., Wir in der Heimat (wie Anm. 20), S. 22-33, hier S. 27. Die Sozialdemokratin Wally Zepler führt Argumente an, die für ein gemeinsames Vorgehen mit den bürgerlichen Frauenorganisationen sprachen, vgl. dies., Der Krieg und die Frau (wie Anm. 32), S. 1185.
- 36 Süchting-Hänger, Gewissen (wie Anm. 30), S. 98.

Atemzügen und klopft in unserem Blute.“³⁷ Die Vorträge zum Thema „Frauen im Krieg“ waren gut besucht. Braun jedenfalls, die ihre Kriegsbegeisterung auf Vortragsreisen durch ganz Deutschland verkündete, stieß auf äußerst positive Resonanz – in ihren Briefen berichtet sie von „frenetischen Beifällen“ und vollen Sälen.³⁸ Die konservative Journalistin Frida Schanz beschwor im Familienmagazin „Daheim“ die stolzen Soldatenmütter und lobte die deutschen Frauen für ihre gefasste Haltung: „Hurra, riefest du jubelnd deinem straffen Soldaten nach und du durftest hinterher kurz und tapfer wie du's tatest, aufweinen.“³⁹ Eine zu radikale nationalistische Partizipation von Frauen an der Kriegsgesellschaft war vielen Zeitgenossen und Zeitgenossinnen jedoch suspekt und galt bald als „unweiblich“. Bäumer fasste in ihrer politischen Flugschrift in den ersten Monaten des Krieges diese ambivalenten Anforderungen an Mütter und Frauen programmatisch zusammen: „Wir (die Frauen; S. F.) würden uns selbst zutiefst untreu werden, wenn wir Schlachtenberichte und Verlustlisten lesen könnten, ohne dass das Wissen um die Kostbarkeit des Lebens wie ein Schwert durch unsere Seele ginge.“⁴⁰ Der Gegensatz zwischen der Sorge der Angehörigen und der naiven Begeisterung der Freiwilligen wurde in der Frauenbeilage der „Gartenlaube“ benannt:

„Verwundet, gefangen, zum Krüppel geschossen werden – das alles gibt es nicht. Für ihn gibt es nur siegen oder sterben [...] Aber die Mutter weiß alles, was er nicht weiß oder nicht bedenkt, sie wird von allen entsetzlichen Möglichkeiten durchschauert.“⁴¹ In dem Familienmagazin sprach die Journalistin Dorothee Goebeler die weiblichen Angehörigen folgendermaßen an: „Von den Straßen und den Bahnhöfen, von denen sie ihre Männer und Söhne hinaus ziehen sah, ist die Frau zurückgekehrt in ihr verödetes Heim. Kalt und stumm sehen ihr die lieben, sonst so traulichen vier Wände entgegen, wie ein Sterbehaus so stumm. Wie wird sie fortkommen über die schwere Zeit, die Tage des zitternden Fragens: Was wird? Lebt er noch, der da draußen steht? Liegt er vielleicht schon tot auf blutigem Feld, und wenn er heimkommt, wie kommt er heim, gesund und frisch, wie er auszog, ein armer Invalide, siech und krank.“⁴²

Goebeler schlug schließlich Erwerbs- und Wohltätigkeitsarbeit als Ablenkung für die wartenden Angehörigen vor. Auch in anderen Frauenzeitschriften wurde deutlich gemacht, dass tapferes Verabschieden der Soldaten von vielen Angehörigen erst erlernt werden müsste.⁴³

37 Gertrud Bäumer war die einzige Frau, die in der Reihe „Politische Flugschriften“ von Ernst Jäckh publizierte: Bäumer, *Der Krieg* (wie Anm. 32), S. 7.

38 „Ich hatte gestern bei überfülltem Saal den üblichen großen Erfolg...“, Brief an den Ehemann Heinrich Braun vom 23.10.1914, zit. nach Wierling, *Eine Familie* (wie Anm. 25), S. 73-76. Da Lily Braun in einem Fall (Marburg) auch von einem Misserfolg berichtet, ist anzunehmen, dass sie sich die Sache nicht „schönredete“ und ihre Vortragsreise tatsächlich sehr erfolgreich war. Die Vorträge bzw. Vortragsthesen fasste sie 1915 in dem schmalen Büchlein „Der Krieg und die Frau“ zusammen.

39 Schanz, *Weib und Mutter* (wie Anm. 32), S. 25.

40 Bäumer, *Der Krieg und die Frau* (wie Anm. 32), S. 8.

41 Heloise von Baulieu: *Die Mütter*, in: *Die Welt der Frau. Frauenbeilage zur Gartenlaube*, Nr. 43, (1914), S. 662 f.

42 Dorothee Goebeler: *Frauen vor die Front!*, in: *Die Welt der Frau* 33 (1914), S. 518 f.

43 Z.B. Agnes von Klingspor: „Ihr Junge“, in: *Dies Blatt gehört der Hausfrau*, 29 (1914), H. 4, S. 2 und Ellyn Karin: „Richtung Löwen“, in: *Dies Blatt gehört der Hausfrau*, 29 (1914), H. 7, S. 3.

IV. Die Schriftstellerinnen und der Kriegsbeginn

Darüber hinaus schilderten sehr viele populäre Schriftstellerinnen den Kriegsbeginn in Novellen und Romanen. Wenn diese Texte auch in literaturwissenschaftlicher Perspektive keine Überraschungen beinhalten und heute nicht mehr rezipiert werden, sind sie als historische Quelle von besonderem Interesse.⁴⁴

Direkt zu Kriegsbeginn erschienen vor allem Gedichte, die über Zeitungen und Zeitschriften massenhaft verbreitet wurden.⁴⁵ Bevor schließlich Romane und Novellen veröffentlicht werden konnten, vergingen ein paar Monate. Um halbwegs zügig und aktuell publizieren zu können, veröffentlichten einige Autorinnen zu Beginn des Krieges zunächst Novellensammlungen und erst später umfangreichere Romane.⁴⁶ Die Verzögerungen durch die technischen Abläufe einer Buchpublikation erschweren eine eindeutige Beurteilung der jeweiligen Romane, denn es handelt sich bei diesen Texten teils um bereits reflektierende Deutungen der Ereignisse und nicht um spontane Gefühlsäußerungen.⁴⁷ Auf den ersten Blick beteiligten sich die Schriftstellerinnen ebenso wie ihre männlichen Kollegen an der „geistigen Mobilmachung“ und an der Konstruktion eines „Augusterlebnisses“.⁴⁸ Bei ihnen findet sich ebenfalls die Schilderung des Kriegsbeginns als eine massenhafte gefühlbetonte Gemeinschaftserfahrung.⁴⁹ Ganz ähnlich wie schon ein Jahr vor dem Krieg bei Harbou wurde der Kriegsbeginn vor allem als vaterländisches Erweckungserlebnis beschrieben. Die

44 Binder, *Zum Opfern bereit* (wie Anm. 14), nennt zahlreiche Titel. Die hier analysierten Publikationen werden im weiteren Verlauf des Beitrages benannt.

45 Beispiele: Margarethe Redlich-Francke: *Heil Kaiser und Reich! Kriegslieder einer deutschen Frau 1914–1915*, Karlsruhe u.a. 1915; Frida Schanz: *Mein feldgraues Buch*, Berlin 1914 (Gedichte aus der Familienzeitschrift „Daheim“); Clara Prieb: *Frühling 1915. Gedichte aus den Tagen des Großen Krieges*, Stuttgart 1915 (Gedichte aus der Frauenbeilage der *Gartenlaube*). Der Literaturkritiker Julius Bab ging von 1,5 Mio. Gedichten allein für den Monat August aus, vgl. ders.: *Der deutsche Krieg im deutschen Gedicht*, Berlin 1914, S. 25. Wenn diese Zahl inzwischen auch als zu hoch gegriffen erscheint, vermittelt sie doch einen Eindruck vom Bedürfnis nach emotionalem Ausdruck zu Kriegsbeginn.

46 Z.B. Auguste Supper: *Vom jungen Krieg*, Hagen i.W. 1915; Helene Christaller: *Wir daheim*, Hagen 1915; dies. u.a. (Hrsg.): *Stille Opfer. Den deutschen Frauen und Jungfrauen in großer Zeit*, Hagen 1915; Niese, *Von denen, die daheim geblieben* (wie Anm. 20); Dora Duncker: *Berlin im Kriege, Großstadtskizzen aus dem Jahre 1914/15*, Berlin 1915. Auch zahlreiche männliche Autoren hielten sich an die Struktur des Sammelbandes, wenn sie für die „Heimat“ und für die „Daheimgebliebenen“ schrieben, z.B. Richard Rieß: *Eine Soldatenmutter und andere, ernste und heitere Kriegserzählungen*, Reutlingen 1916; Aurel von Jüchen: *Frauenleben im Weltkriege*, Leipzig 1915; Fritz Müller: *Hinter der Front. Erzählungen*, Hagen i.W. 1915.

47 Spontane Reaktionen finden sich vor allem in den Tageszeitungen, vgl. dazu auch Verhey, *Der Geist* (wie Anm. 23), S. 113–115.

48 Vgl. zusammenfassend zur Einordnung in den Forschungsbereich Kriegsliteratur: Kagelmann, *Der Krieg* (wie Anm. 14), S. 78–98. Grundlegend: Jürgen und Wolfgang von Ungern-Sternberg: *Der Aufruf ‚An die Kulturwelt!‘ Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda*, 2 Bde., Frankfurt a.M. 2013; Matthias Schöning: *Versprengte Gemeinschaft. Kriegsroman und intellektuelle Mobilmachung in Deutschland 1914–1933*, Göttingen 2009; Wolfgang J. Mommsen, Elisabeth Müller-Luckner (Hrsg.): *Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen im Ersten Weltkrieg*, München 1996; Helmut Fries: *Die große Katharsis. Der Erste Weltkrieg in der Sicht deutscher Dichter und Gelehrter*, 2 Bde., Konstanz 1994.

49 Adele Gerhard: *Der Ring des Lebendigen. Aus dem Kriegserleben der Heimat*, Braunschweig u.a. 1915, v.a. S. 20; Anny Wothe: *Deutsche Frauen. Ein Kriegsroman aus dem Jahre 1914*,

Protagonistinnen der Romane und Novellen traten aus ihrer engen Welt heraus und nahmen das Vaterland wahr.⁵⁰ Bei näherem Hinsehen wurde die Haltung von weiblichen Familienangehörigen jedoch differenziert beschrieben. Einhellige Begeisterung wurde vor allem den jungen Männern zugeschrieben, während für die Frauen Furcht, Sorge und Traurigkeit wesentlich deutlicher akzentuiert wurden. Eine typische Beschreibung des Kriegsbeginns findet sich bei der protestantischen Schriftstellerin Clara Heitefuss: „Diese Stimmung! [...] Hatte das im Kleinkram des Alltags fast erstickte Menschenherz denn überhaupt noch die Fähigkeit, im Firnenlicht einer solchen Begeisterung zu atmen? In den Augen der Frauen schimmerte es feucht von heimlicher Spannung und banger Sorge.“⁵¹ In einigen Erzählungen findet sich schließlich eine offene Zurückweisung der Kriegsbegeisterung.⁵² Helene von Mühlau etwa schilderte in einem 1915 erschienenen Fortsetzungsroman die Gefühlslage ihrer Protagonistin in den ersten Wochen des Krieges folgendermaßen: „Die ganze Welt in furchtbarer Disharmonie; die ganze Welt voll blutender, zerissener Herzen, Barbarei, Vernichtung, Greuel und Entsetzen; wo war das Große, das Erhebende, das der Krieg bringen sollte?“⁵³ Sorge und Furcht auf der einen, Begeisterung und Stolz auf der anderen Seite erschienen als komplementäre Bilder einer emotionalisierten Stimmung zu Kriegsbeginn. Feuchte Augen, gefasste Mienen, Abschiedswinken unter leisen Tränen, das waren die narrativen Pathosformeln, die dem Empfinden Ausdruck geben sollten. Die große Mehrheit der Autorinnen stellte dabei zu diesem Zeitpunkt weder die Notwendigkeit des Krieges noch dessen läuternde (volks-)pädagogische Funktion in Frage.⁵⁴

In den zu Hunderten vorliegenden Kriegserzählungen aus weiblicher Feder ging es weit weniger um das Kriegsgeschehen an der Front als um die Erfahrungen der Heimat. Deutlich wird zunächst, dass die (Volks-)Gemeinschaft einen wesentlichen Bezugspunkt bildete.⁵⁵

Hamburg 1915, S. 8 f.; Clara Heitefuss: *Lebendige Opfer*, Barmen 1916, S. 117 f.; Sophie Charlotte von Sell: *Die Prähme*; S. 73; Nanny Lambrecht: *Und Blut wird nicht zu Wasser*, in: Dies.: *Die Hölle. Erlebnisse*, Stuttgart 1916, S. 5-26, hier S. 15. Weitere Beispiele in der Novellensammlung: Christaller u.a. (Hrsg.), *Stille Opfer* (wie Anm. 46). Vgl. auch Auguste Supper: *Barbaren*, in: Dies., *Vom jungen Krieg* (wie Anm. 46), S. 7-13.

50 Vgl. auch: Jutta Schulze: „Berlin im Kriege“. Romane und Erzählungen von Frauen zum Krieg (1914–1918), in: *August 1914: Ein Volk zieht in den Krieg*, hrsg. von der Berliner Geschichtswerkstatt, Berlin 1989, S. 242-251, hier S. 242.

51 Heitefuss, *Lebendige Opfer* (wie Anm. 49), S. 103 f.; Helene Christaller: *Die unsere Hoffnung sind. Ein Buch von jungen Menschen, die den Krieg erlebten*, Stuttgart 1916, S. 50; Leontine von Winterfeld-Platen: *Eisenmutter's Nestlinge. Erzählung aus der Gegenwart*, Schwerin 1916, S. 45; Margarete Böhme: *Kriegsbriefe der Familie Wimmel*, Dresden 1915, S. 12. Vgl. auch H. Leschke: *Wir Frauen und der Krieg*, Vortrag vom 19.11.1914, Hamburg 1914, S. 6.

52 „Keine Begeisterung, kein Opfermut, die einfache, selbstverständliche Notwendigkeit, der freiwillig gehorcht werden muss.“ Helene Voigt-Diederichs: *Krieg*, in: Dies., *Wir in der Heimat* (wie Anm. 20), S. 5-14, hier S. 9.

53 Helene von Mühlau: *Der Kriegsfreiwillige*, Berlin 1915, S. 50. Der Roman erschien 1915 auch als Fortsetzungsroman in der Zeitschrift „Dies Blatt gehört der Hausfrau“ aus dem Ullstein-Verlag und fand so eine erhebliche Verbreitung.

54 Typische Beispiele: Agnes Sapper: *Die Heimreise aus Österreich*, in: Dies.: *Kriegsbüchlein (Kriegsgeschichten I)*, Stuttgart 1915, S. 7-25, hier S. 25; Heitefuss, *Lebendige Opfer* (wie Anm. 49), S. 132-133.

55 Christaller, *Die unsere Hoffnung sind* (wie Anm. 51), S. 61; vgl. dazu allgemein Steffen Bruendel: *Volks-gemeinschaft oder Volksstaat. Die „Ideen von 1914“ und die Neuordnung Deutschlands im Ersten Weltkrieg*, Berlin 2003; Müller, *Die Nation* (wie Anm. 26).

Praktische Fragen der Zugehörigkeit wurden intensiv behandelt. Da viele der Autorinnen aus der Ober- oder aus der oberen Mittelschicht stammten, waren für sie und ihre Familienmitglieder internationale, zumeist aber europäische Verwandtschaftsbeziehungen selbstverständlich. Auch durch das Pensionatsjahr der Töchter, die Ausbildung der Söhne und durch geschäftliche Handelsbeziehungen bestanden zahlreiche europäische Bezüge.⁵⁶ Die Pflege dieser persönlichen Verbindungen fiel vor allem den Frauen zu und erforderte im Kontext eines europäischen Krieges erhebliche Anstrengungen.⁵⁷ So beschäftigen sich auffallend viele Texte mit der Konstruktion eines spezifisch deutschen Charakters innerhalb europäisch vernetzter Familien.⁵⁸

In den Romanen und Novellen wurden nationale Zuschreibungen unterschiedlich gehandhabt, so wurde mehrheitlich ein positives Bild der französischen Zivilbevölkerung gezeichnet.⁵⁹ Die Engländer hingegen zeigten häufig „gemeine, verlogene Krämerseelen“, und die Russen wurden nicht selten als „brutal“, „verlaust“ und „unzivilisiert“ bezeichnet.⁶⁰ Sowohl die Gerüchte über die belgischen *Franc-tireurs* als auch das Vorgehen der russischen Armee in Ostpreußen wurden von den Autorinnen als Themen behandelt. Galten die russischen Gewalttaten in Ostpreußen lange Zeit als Übertreibungen der deutschen Propaganda,⁶¹ so konnte die historische Forschung jüngst aufzeigen, dass die Zivilbevölkerung unter Plünderungen, Erschießungen, Vergewaltigungen und Verschleppungen in nicht unerheblichem Maße zu leiden hatte.⁶² Da die deutschen Autorinnen vor allem die Kriegserfahrungen der Zivilbevölkerung behandelten, waren die Erzählungen von Flüchtlingsfamilien besonders dazu geeignet, ihnen als literarischer Stoff zu dienen. Auf welchen Wegen Gerüchte und Schilderungen über das Vorgehen der russischen Truppen in die Metropolen und zu den bürgerlichen Frauen gelangten, wird deutlich, sobald die Tätigkeitsberichte der Wohltätigkeitsvereine in Augenschein genommen werden. Die Versorgung der Flüchtlingsfamilien aus den Grenzgebieten fiel in erster Linie diesen Frauenvereinen zu. Der Jahresbericht der

56 Das Phänomen so genannter transnationaler Familien hat in den letzten Jahren vermehrt Aufmerksamkeit gefunden. Vgl. weiterführend Simone Derix: *Familiale Distanzen. Räumliche Entfernung, ethnische und nationale Zugehörigkeit und Verwandtschaft*, in: *Historische Anthropologie* 22 (2014), S. 45-66 und Christopher H. Johnson, David Warren Sabean u.a. (Hrsg.): *Transregional und Transnational Families in Europe and Beyond*, New York u.a. 2011.

57 Vgl. dazu auch Christa Hämmerle, Edith Saurer (Hrsg.): *Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute*, Wien u.a. 2003.

58 Ida Boy-Ed: *Die Opferschale*, Berlin 1916, S. 20-180; Böhme, *Kriegsbriefe* (wie Anm. 51), S. 65-67; Nanny Lambrecht: *Die Eiserne Freude*, Berlin 1915, S. 175 f.; Winterfeld-Platen, *Eisenmutter's Nestlinge* (wie Anm. 51); Clara Viebig: *Töchter der Hekuba*, Berlin 1917, S. 35-43.

59 Winterfeld-Platen, *Eisenmutter's Nestlinge* (wie Anm. 51), S. 52 f.

60 Zu den Engländern: Heitefuss, *Lebendige Opfer* (wie Anm. 49), S. 6-21; Boy-Ed, *Die Opferschale* (wie Anm. 58), S. 20, 43 und 134. Zu den Russen: Winterfeld-Platen, *Eisenmutter's Nestlinge* (wie Anm. 51), S. 80 f.

61 Vejas Gabriel Liulevicius: *Ostpreußen*, in: Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich u.a. (Hrsg.): *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, Paderborn u.a. 2004, S. 764-766. Vgl. zur Wahrnehmung der russischen Truppen auch Peter Hoeres: *Die Slawen. Perzeptionen des Kriegsgegners bei den Mittelmächten. Selbst- und Feindbild*, in: Gerhard P. Groß (Hrsg.): *Die vergessene Front – der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung*, Paderborn u.a. 2006, S. 179-200.

62 Alexander Watson: „Unheard-of Brutality“: Russian Atrocities against Civilians in East Prussia, 1914–1915, in: *The Journal of Modern History* 86 (2014), H. 4, S. 780-825, hier vor allem S. 781 u. 795-804.

Zentralstelle für Vaterländische Hilfe in Berlin-Friedenau⁶³ zählte allein für diesen Bezirk 136 Personen, „meist Frauen und Witwen mit Kindern“ und vor allem aus Ostpreußen, die von den Frauen aufgenommen und mit Essen versorgt wurden. Die Berichte dieser Familien fanden über die wohlthätigen, bürgerlichen Frauen schnell Verbreitung⁶⁴ und spielten dann in den Novellen und Kriegsromanen der Schriftstellerinnen eine wichtige Rolle.⁶⁵ Agnes Harder etwa verglich die Flucht aus Ostpreußen mit dem Auszug aus dem gelobten Land.⁶⁶ Elisabeth von Oertzen beschrieb am Beispiel der hinterpommerschen Landbevölkerung, wie sehr die Kunde von den Russen in Ostpreußen die Haltung zum Krieg bei den skeptischen Landfrauen veränderte:

„Krieg und Kriegsursache – das blieb den Frauen im Grunde alles unbegreiflich, in der Theorie gemißbilligt, in der Praxis unverständlich – bis die ersten Nachrichten aus Ostpreußen kamen, Nachrichten, die einem das Blut in den Adern erstarren und das Herz stillstehen machten! [...] Das waren ja Menschen wie wir, friedliche Dorfbewohner wie wir, die überfallen worden waren, totgeschlagen, weggeschleppt von den rauchenden Trümmern ihrer Habe, vom Vieh, das hungerbrüllend umherlief. Der Feind gewann Gestalt, eine teuflische, und dieser Feind drang weiter vor ins deutsche Land [...] Von nun an kam keine Klage über die Lippen der Frauen: sie hatten die eiserne Zeit verstanden.“⁶⁷

Agnes Sapper, eine sehr beliebte Familienautorin des Kaiserreiches, die auch aktuell noch verlegt wird,⁶⁸ ging gleich in zwei Geschichten auf die Ereignisse in Ostpreußen ein und war damit erfolgreich. In „Ohne den Vater“, einem der meistverkauften Kriegsbücher einer Frau, entwirft sie alle Charakterstereotypen der Kriegsgesellschaft.⁶⁹ Die Geschichte ist schnell erzählt: Russische Soldaten bedrohen die Familie eines Försters in Ostpreußen, er soll ihnen verraten, wohin er als Ortskundiger eine deutsche Patrouille geführt hat. Als er aus Angst um das Leben seiner Familie einwilligt, die eigenen Landsleute zu „verraten“ und dem Feind den Weg zu zeigen, ist der zehnjährige Sohn entsetzt. Um die Frage, ob der Vater tatsächlich ein Verräter war, wird der Spannungsbogen der Geschichte entwickelt. Nachdem der Vater mit den russischen Soldaten weggegangen ist, flieht die Mutter mit den beiden Kindern zu ihrem Bruder nach Westdeutschland. Dieser profitiert mit seinen Geschäften vom Krieg und lässt sich in seiner Lebensführung nicht einschränken. Schließlich landen Mutter und

63 Bericht über die Tätigkeit der Zentralstelle für Vaterländische Hilfe zu Berlin-Friedenau, Berlin 1914, hier S. 12 f.

64 Vgl. etwa den Bericht über die Flüchtlingsfamilien bei Böhme, Kriegsbriefe (wie Anm. 51), S. 73-76.

65 Z.B. Agnes Sapper: Ohne den Vater (Kriegsgeschichten II), Stuttgart 1915; Agnes Harder: Die Nacht vor der Flucht, in: Christaller u.a. (Hrsg.), Stille Opfer (wie Anm. 46), S. 92-96; Winterfeld-Platen, Eisenmutter's Nestlinge (wie Anm. 51), S. 85-89; Elisabeth von Oertzen: Wir auf dem Lande. Hinterpommersche Skizzen aus der Kriegszeit, Berlin 1916, S. 8 f; Gabriele Reuter: Was Helmut in Deutschland erlebte. Eine Jugendgeschichte, Gotha 1917, S. 50-56; Böhme, Kriegsbriefe (wie Anm. 51), S. 73-76.

66 Harder, Die Nacht (wie Anm. 65), S. 93 f.

67 Von Oertzen, Wir auf dem Lande (wie Anm. 65), S. 8 f.

68 Z.B. Agnes Sapper: Das erste Schuljahr, Hamburg 2006.

69 Auflage 55 000, vgl. Binder, Zum Opfern bereit (wie Anm. 14), S. 109.

Sohn bei der Mutter des Försters, die wiederum die moralisch einwandfreie Soldatenmutter verkörpert und sich ganz sicher ist, dass ihr Sohn die deutschen Soldaten nicht verraten hat. Sie lebt der Schwiegertochter eine „ideale deutsche Weiblichkeit“ im Krieg beispielhaft vor. Am Ende kehrt der Vater bzw. Sohn heim: Nachdem er seine Familie in Sicherheit wusste, hat er sich geweigert, sein Geheimnis zu verraten. Zwar haben ihm die Russen die Augen ausgestochen, an seiner Seele ist er aber – so die Botschaft der Novelle – unversehrt geblieben. Am Ende der Geschichte bekommt er das Eisener Kreuz verliehen.⁷⁰

Das Verhalten der Zivilisten beim Einfall der russischen Armee konnte in solchen Geschichten didaktisch eingesetzt werden. Während den Männern in diesen Darstellungen Angst nicht verziehen werden konnte, sollten die Frauen angesichts vergewaltigender und mordender Soldaten Tapferkeit erst noch lernen.⁷¹

V. Der Kriegsbeginn in weiblichen Selbstzeugnissen

Inwieweit entsprachen diese literarischen Entwürfe der selbst ernannten „Kulturträgerinnen“ den Gefühlsäußerungen und Deutungen in den Selbstzeugnissen?⁷² Wie artikulierten die familiär gebundenen Frauen selbst ihre nationalen Zugehörigkeitsgefühle, wie berichteten sie über die ersten Wochen des Krieges? Manche beschrieben ganz deutlich eine nationale „Erweckung“. Frau von W. etwa hatte während des Krieges ein Brieftagebuch für ihre Kinder verfasst und präsentierte darin zunächst ihr „Augusterlebnis“: „Ich habe immer geglaubt, ich wäre nicht sehr patriotisch, ich wäre auch nicht weiter stolz, deutsch zu sein und der Kaiser wäre mir gleichgültig. Meine Kinderchen, Eure Mutter ist auf einmal glühend patriotisch geworden.“⁷³ Eine andere, nationalkonservativ gesinnte Soldatenmutter wunderte sich am 1. August 1914: „Und wer mir früher gesagt hätte, bei einer Kriegserklärung stehst du zwischen deinen Söhnen u. singst begeistert die Vaterlandslieder mit, kein Murren, kein Klagen ist in dir, dass deine Kinder zum Kampf hinausziehen [...] dem hätte ich nicht geglaubt.“⁷⁴ Häufiger finden sich jedoch gegenteilige Beschreibungen wie etwa das folgende Zitat aus dem Tagebuch: „Alles wurde einberufen, es ist herzerreißend, [...] es herrscht ein furchtbarer Jammer u. wie wird das werden! Welches Elend u. Unglück im ganzen Land.“⁷⁵ Johanna Schweikert, Pfarrersgattin aus Graben-Neudorf, berichtete vor allem vom Widerspruch zwi-

70 Sapper, *Ohne den Vater* (wie Anm. 65), S. 95 f.

71 Winterfeld-Platen, *Eisenmutter's Nestlinge* (wie Anm. 51), S. 81; Agnes Sapper: *Das Pfarrhaus in Ostpreußen*, in: Dies., *Kriegsbüchlein* (wie Anm. 54), S. 33-47.

72 Ulrich Engelhardt: „... geistig in Fesseln“? Zur normativen Platzierung der Frau als „Kulturträgerin“ in der bürgerlichen Gesellschaft während der Frühzeit der deutschen Frauenbewegung, in: Rainer Lepsius (Hrsg.): *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert*, Teil III: Lebensführung und ständische Vergesellschaftung, Stuttgart 1992, S. 113-175; Siebrecht, *Martial Spirit* (wie Anm. 34), S. 43.

73 Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen: Freifrau von W. *Tagebuchaufzeichnungen 1914–1916* (1906, 1-2).

74 Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen: Anna W. *Familiengeschichte 1871–1921*, Transskript, S. 136.

75 Deutsches Tagebucharchiv: Ottilie K. *Tagebuch 1914–1942*, Eintrag vom 2.8.1914; Tagebuch Helene Kleveman: „O Gott wie schrecklich ist der Krieg. Und er ist kaum begonnen!“ Eintrag vom 5.8.1914; vgl. auch: Heilwig Gudehus-Schomerus, Marie-Luise Recker u.a. (Hrsg.): „Einmal muss doch das wirkliche Leben wieder kommen!“. *Die Kriegsbriefe von Anna und Lorenz Treplin*,

schen ihrer äußeren Haltung und ihren persönlichen Gefühlen: „Ich überwinde mich u. halte kurze Sonntagschule, lasse die Kinder Hoch rufen auf Kaiser u. Vaterland u. es will mir das Herz fast verzweifeln beim Gedanken an Fritz [ihren Sohn; S. F.]“⁷⁶ Da aber auch bei den Angehörigen eine Einschätzung des Kampfes als Verteidigungskrieg unhinterfragt vorherrschte, hatten diese Ängste und Sorgen zunächst kein pazifistisches oder regierungskritisches Potenzial. Der Eindruck, überfallen worden zu sein, war vorherrschend.⁷⁷ Die Angehörigen thematisierten ihre Gefühlslage, ohne die politischen Verhältnisse in Zweifel zu ziehen, wie etwa die norddeutsche Gutsherrin und Pensionsleiterin Kleveman, die, wie bereits erwähnt, drei Söhne in den Krieg schicken musste: „Wir vertrauen den Führern und unserem tapferen Heere. Aber wenn nur die bange Sorge zu bannen wäre. Oft überkommt mich solch Angstgefühl und solch grenzenloser Jammer. Meine gesunden prachtvollen Söhne – o, könnte ich es ertragen, wenn ich einen nicht wiedersähe?“⁷⁸ Freudiger Stolz wurde in den meisten Selbstzeugnissen zurückgewiesen. Frau von W. konstatierte: „Freudig opfern kann ich nicht, das können meiner Ansicht nach nur kalte oder überspannte Menschen.“⁷⁹

Ebenso wie in den Novellen spielten Verwandtschaftsbeziehungen oder Freundschaften im europäischen Ausland auch in den Selbstzeugnissen eine wichtige Rolle, weswegen praktische Fragen der Kontaktaufnahme ausführlich erörtert wurden.⁸⁰ Die innere Mobilisierung durch die Gerüchte über *Franc-tireurs* und russische Gräueltaten gegen Deutsche verdeutlichen die Worte der Pfarrersgattin Elisabeth Kreiter aus Germersheim: „Im Ausland hört man allenthalben von wüsten Ausschreitungen gegen Deutsche. Wo herrscht noch solche Manneszucht und solch edle Begeisterung wie bei uns? Wir müssen ja siegen, mag es auch ungeheure Opfer kosten, darauf sind wir gefaßt.“⁸¹ In ihren Augen rechtfertigte das vermeintlich grausame Vorgehen der Feinde nun jedes eigene Opfer. So begründete sie schließlich auch das Vorgehen der deutschen Truppen:

„Schmählich ist's, daß sowohl in Frankreich, wie in Rußland und Belgien die Bevölkerung in bestialischer Weise am Kampf teilnimmt und schon mancher deutsche

- 1914–1918, Paderborn 2010, S. 46 f. (Brief von Anna Treplin an ihren Ehemann Lorenz vom 5.8.1914).
- 76 Tagebuch Johanna Schweikert, Eintrag vom 2.8.1914: <http://www.hcnapp.de/kriegstagebuch-einer-mutter/> [letzter Zugriff: 12.3.2015]. Ähnlich ambivalente Gefühle äußert auch Antonia Helming in: *Mutters Kriegstagebuch. Die Aufzeichnungen der Antonia Helming 1914–1922*, bearb. v. Stephanie Freweß-Wenstrup, Münster 2005, S. 28–31 (Einträge vom 5.–15.8.1914).
- 77 Helene Kleveman etwa beschrieb den Auszug der Soldaten so: „... ihre Wuth auf die Russen und Franzosen, die uns überfallen haben, war groß“. Eintrag vom 4.8.1914. Vgl. auch David A. Jackson: *Zwischen Kriegern, Küche, Kirche und Kraut. Die Manöver einer südhessischen Mutter im Ersten Weltkrieg*, Essen 2014, S. 85.
- 78 Tagebuch Helene Kleveman, Eintrag vom 10.8.1914. Wie eingangs erwähnt, überlebten nur zwei Söhne.
- 79 Deutsches Tagebucharchiv: Freifrau von W. Tagebuchaufzeichnungen 1914–16 (1906, 1–2), Eintrag Nummer 62.
- 80 Z.B. Anni Hinsch an ihren Sohn vom 17.8. und 23.9.1914, in: Thorsten Pietsch (Hrsg.): „Mein lieber Hans...“ *Feldbriefe einer Mutter 1914–1917*, Münster 2006, S. 2 u. 8, vgl. auch Heinrich Dreidoppel, Max Herresthal u.a. (Hrsg.): *Mars. Kriegsnachrichten aus der Familie. Rundbrief der rheinischen Großfamilie Trimborn*, Essen 2013, S. 30 f.
- 81 Tagebuch Elisabeth Kreiter, Eintrag vom 12.8.1914, in: <http://www.europeana1914–1918.eu/de/contributions/4213> [letzter Zugriff: 12.3.2015].

Soldat hinterrücks ermordet wurde. Die Uebeltäter werden standrechtlich erschossen, die betreffenden Dörfer in Brand gesteckt. Hoffentlich wird durch solch energisches Vorgehen diese schmachvolle Art der Kriegsführung im Keim erstickt.“⁸²

Aus dem „brutalen“ Vorgehen der russischen Soldaten und der vermeintlichen „Heimtücke“ der belgischen *Franc-tireurs* zog sie die Bestätigung für die deutsche moralische Überlegenheit: „Was macht dieser Krieg aus den Menschen, die sich bisher so viel zu gut taten auf ihre Gesittung und Kultur. [sic] Auf der einen Seite tierische Grausamkeit, Hinterlist, Lug und Trug, während er bei uns in so hohem Grade das edelste und uneigennützigste Empfinden auslöst, dessen der Mensch fähig ist.“⁸³ Kleveman zeigte sich deutlich zurückhaltender, aber auch sie schimpfte auf den „Russenkaiser“ und wünschte ihm seinen gerechten Lohn.⁸⁴

Die „Heimtücke im Feindesland“ war der Gegenstand zahlreicher mütterlicher Warnungen an ihre Soldatensöhne.⁸⁵ Die Sorge um die Angehörigen, aber auch um das eigene Leben vervielfachte sich vor dem Hintergrund „grausamer Kosaken“ oder „meuchelnder belgischer *Franc-tireurs*“. Die Berichte und Gerüchte über „hinterlistige“ Zivilisten im feindlichen Ausland, die Soldatensöhne heimtückisch ermordeten, und das daraus resultierende Gefühl der Bedrohung konnten die Kriegsbereitschaft und die Durchhaltekraft der Familienangehörigen erheblich mobilisieren. Für eine Dynamisierung und Radikalisierung der Familienangehörigen spielten diese Erfahrungen der ersten Kriegswochen eine wichtige Rolle.

VI. Schluss

Zu Beginn des Krieges wurde von öffentlich tätigen Frauen und bekannten Autorinnen eine publizistische Offensive eingeläutet. Doch die von ihnen verbreiteten Kriegsdeutungen und Gefühlsregime erwiesen sich als durchaus differenziert und keineswegs eindimensional. Große Aktivitäten entwickelten viele der in Verbänden organisierten Frauen, die nun die Möglichkeit sahen, sich politisch einzubringen. Sie übernahmen in politischen Traktaten, Flugschriften und Vorträgen zunächst die Aufgabe, die weibliche Bevölkerung auf den Krieg einzustimmen. Das Thema „Frauen und Krieg“ behandelten auch zahlreiche Schriftstellerinnen in Novellen und Romanen. Sie vermittelten in der Mehrzahl zwar eine kritische Sicht auf den Krieg an sich, er wurde in den meisten Fällen als „schrecklich“ und „furchtbar“ bewertet. Seine Notwendigkeit wurde aber nicht in Frage gestellt, häufig wurde ihm sogar eine potentiell läuternde, eschatologische Funktion zugesprochen. Gemeinschaftsgefühle während des Kriegsbeginns wurden literarisch überhöht und damit sinnstiftende Deutungen ermöglicht. Sowohl in den politischen Texten als auch in den literarischen Darstellungen wurden vor allem die älteren Soldatenmütter als Gegenbild zu den jungen

82 Tagebuch Elisabeth Kreiter, Eintrag vom 19.8.1914. Vgl. auch: Jackson, *Zwischen Krieger* (wie Anm. 77), S. 101.

83 Tagebuch Elisabeth Kreiter, Eintrag vom 9.9.1914.

84 Z.B. Tagebuch Helene Kleveman, Eintrag vom 17.8.1914.

85 Z.B. Friederike Ludwig an ihren Sohn Paul am 28.8.1914, in: Walther Ludwig (Hrsg.): *Der Erste Weltkrieg in Briefen, Leinfelden-Echterdingen 2002*, S. 17 f.; vgl. auch: Jackson, *Zwischen Krieger* (wie Anm. 77), S. 101.

begeisterten Kriegsfreiwilligen gezeichnet. Ihnen wurde in den Texten Sorge und Furcht zugeschrieben, die Begeisterung der jungen Männer wurde in wohlwollender Art und Weise als naiv geschildert.

Mit Hilfe solcher Deutungen konnten die Autorinnen effektiv zwischen öffentlichen Leitbildern und individuellen Haltungen vermitteln, wie die Aussagen in den Selbstzeugnissen belegen. Die ambivalenten Gefühle vieler Familienangehöriger fanden sich in den literarischen Schilderungen durchaus wieder. Indem den Frauen Gefühlsäußerungen von Furcht und Sorge zugeschrieben wurden, konnten auch skeptische und ängstliche Angehörige in diesen Erzählungen Identifikationsmöglichkeiten finden.

Dabei nahmen die vielfältigen Berichte und Gerüchte über Ausschreitungen und Gräueltaten in den ersten Wochen des Krieges nicht nur in den literarischen Beschreibungen, sondern auch in den Selbstzeugnissen eine wichtige dynamisierende Funktion ein. Durch die Umformung eines abstrakten Verteidigungsbegriffs in eine konkrete Abwehr konnte das Opfern der Ehemänner und Söhne noch einmal ausdrücklich gerechtfertigt, die Interpretation als Verteidigungskrieg bestätigt und die Kriegsbereitschaft bekräftigt werden.

Summary

Female members of soldiers' families, often described by contemporaries as „the ones left behind“, were doubly affected by war: They had to let their husbands and sons go off to war but at the same time were faced with all the difficulties of everyday life at home. In the early days of the war, their situation was discussed not only in the daily media but also by writers and others in the publishing world, as well as by family members who described their emotions and experiences in war diaries and personal testimonials. By pooling these various sources it is possible to paint a detailed picture of the motivations and reactions of family members at the beginning of the war. The diverse reports and rumours of the violent excesses of the Russian armies in East Prussia played a particularly important and dynamic role in both the literary works and the personal testimonials. By recasting an abstract concept of defence into a concrete notion of resistance it was possible to explicitly justify sacrificing husbands and sons, confirm the interpretation of the war as a war of defence and reinforce the willingness to fight it. Furthermore, these texts depict very different emotional regimes for men and women. The older mothers of soldiers, for example, were portrayed as the antithesis of the young enthusiastic war volunteers. Worry and fear were attributed to these women in the texts, whereas the enthusiasm of the young men was sympathetically depicted as naive.

With the aid of such interpretations it was possible to distinguish between the public role-model image and the individual positions as evidenced by the accounts in personal testimonials.